

LÁSZLÓ VON BÁRDOSSY ÜBER UNGARNS EUROPÄISCHE SENDUNG

Unter diesem Titel veröffentlicht die Europäische Revue (Juli 1941) einen umfangreichen und tiefgreifenden Aufsatz von Ministerpräsidenten László von Bárdossy, auf dessen Gedankengang auch wir unsere Leser nachdrücklich aufmerksam machen möchten. Einleitend streift der Aufsatz die Frage der Wechselbeziehungen zwischen Nationen, die dabei doch ihre vollkommene Eigenständigkeit wahren. Auch Ungarn empfing — heisst es dann — „von dem Zeitpunkte an, da Stefan der Heilige... sein Volk dem Christentum zuführte und das Land in die Gesittung des Abendlandes einschaltete,... von den führenden Völkern des europäischen Kontinents, in erster Reihe vom deutschen Volke, immer wieder entscheidende Einflüsse, es erfüllte aber auch stets eine eigene Aufgabe. Die Zusammenfassung des Karpathenbeckens zu einem einheitlichen Staatsgebilde von westlich-christlicher Prägung ist eine Leistung des Ungartums, die auch vom Gesichtspunkte der mitteleuropäischen und der gesamteuropäischen Entwicklung eine hohe Bedeutung besass. Dieser ungarische Staat, der im Mittelalter eine ansehnliche Grossmachtstellung erreichte, erfüllte die historische Aufgabe, den abendländisch-christlichen Kulturkreis, namentlich die Mitte des Kontinents, dadurch zu stärken, dass er zuerst den östlichen Kultureinwirkungen, dann auch den vom Osten ausgehenden Machtbestrebungen entschiedenen Widerstand leistete und die westlichen Einflüsse nach dem Südosten weiterstrahlte. Von der Gründung des christlichen ungarischen Staates an entfaltete Ungarn selbst auf dem Höhepunkt seiner Machtstellung nur in südlicher Richtung, das heisst nach den halbzivilisierten, unter byzantinischem Einfluss stehenden Völkerschaften hin, eine dauernde Expansionspolitik. Diese Politik hatte anfangs die Funktion, den Einflussbereich der abendländischen Kultur zu erweitern und zwischen den beiden Kaiserreichen, dem deutschen und dem oströmischen, eine befriedete Zone zu schaffen, die jeden westlichen Einfluss nach dem Orient weitergab, von dort aber keine dem westeuropäischen Geiste fremde Einwirkungen nach dem Westen dringen liess. Diese Aufgabe erfüllte Ungarn mit seiner eigenen Methode. Ein starkes Königtum... war imstande dem ganzen Karpathenbecken eine straffe Organisation zu geben und das ungarische Volk, das damals dieses ganze Gebiet auch technisch zu durchdringen vermochte, zahlenmässig etwa dem französischen oder englischen ebenbürtig zu gestalten. Die ungarische Grossmacht des Mittelalters vermochte zum Beispiel drei Viertel des europäischen Goldbedarfs aus dem Ertrag der königlichen Bergwerke zu decken und einige Jahrzehnte vor der Katastrophe, die das Vordringen der türkischen Macht über Ungarn brachte, erlebte das Land unter dem Renaissancekönig Matthias noch eine kurze Periode höchster kultureller Blüte“.

Sodann werden der heldenmütige Einsatz Ungarns im Schutze des christlich-abendländischen Europas gegen die Türken und die furchtbaren Folgen der

Osmanenherrschaft für Land und Volk umrissen. Auch nach der Befreiung des Landes von den Türken folgte nicht die Zeit einer ruhigen Entwicklung, da die absolutistisch-dynastische Politik der Habsburger stets zu Konflikten und Störungen Anlass gab. Die Habsburger wollten Ungarn als Provinz einverleiben. Gegen dieses Bestreben wehrte sich das Ungartum, worauf Wien mit einer systematischen Politik der wirtschaftlichen Niederhaltung und nationalen Benachteiligung antwortete. „Die Folgen dieser Politik bestanden vornehmlich darin, dass Ungarn ein zurückgebliebenes Agrarland blieb, während in Böhmen das industrielle Kerngebiet der Monarchie entstand, ferner dass das Ungartum in nationaler Hinsicht geschwächt wurde und die verschiedenen nichtungarischen Nationalitäten, vornehmlich Slawen und Rumänen, gegen das Ungartum gerichtete Machtbestrebungen entwickelten, die bei den Wiener Hofkreisen stets bereitwillige Unterstützung fanden. Auf ungarischer Seite löste diese methodisch auf die Schwächung des Ungartums angelegte Politik nun wieder Gegnerschaft und Erbitterung aus. Hieraus entstand jene dem ausländischen Beobachter vielleicht schwer verständliche ungarische Haltung, die allem, was von Wien herkam, mit Ablehnung und Misstrauen begegnete und vielfach den Groll gegen die Dynastie, so wenig diese mit dem starken spanisch-italienischen Einschlag ihrer höfischen Atmosphäre als ein Vertreter wahren Deutschtums angesprochen werden konnte, auch auf alles Deutsche übertrug“.

„... Solange das deutsche Volk in seinen Stämmen noch nicht geeint war, brauchte Mitteleuropa eine einigende und organisierende Macht (die Monarchie), und das Ungartum selbst, dessen ureigenste Sendung in der Zusammenfassung des Karpathenbeckens zu einer politischen Einheit besteht, war in seinem durch die Türkenkriege erschöpften Zustand auf die Anlehnung an ein größeres Machtgebilde angewiesen. Das harmonische Zusammenleben mit der größten mitteleuropäischen Macht, dem Deutschtum, war überdies sozusagen ein Axiom jeder selbständigen ungarischen Politik vom Mittelalter an. Die Balkanisierung ganz Mitteleuropas, die durch den Diktatfrieden nach dem ersten Weltkriege bewirkt wurde, war ein besonders lehrreiches Beispiel für die Schäden, die sich für ganz Mitteleuropa aus dem Fortfall eines einigenden und organisierenden Machtgebildes in diesem Raume ergeben mussten. Deutschtum und Ungartum hatten einen harten gemeinsamen Kampf zu bestehen, um die schädlichen Folgen ihrer Atomisierung und Balkanisierung zu bekämpfen, die im Rücken Deutschlands, über das gewaltsam geschwächte Ungarn hinweg, jedem raumfremden Einfluss ins Herz Europas Einlass gewährte, und die gemeinsam erkannte Notwendigkeit dieses Kampfes war es, die das im Nationalismus Adolfs Hitlers erneuerte Deutschland mit dem nach dem Kriege im Zeichen des christlichen Nationalismus innerlich wiedergeborenen Ungarn zusammenführte. Nicht die Anlehnung an ein größeres Machtgebilde an sich war es also, die Ungarn zu einem wenig zufriedenen Teil der Habsburg-Monarchie machte, und die Gegensätze, die damals der ungarischen Politik ihren Stempel aufdrückten, sind trotz oberflächlicher Erscheinungen — wie der Kampf Ungarns gegen die deutsche Kommandosprache — schon gar nicht als eine Abwehrstellung des Ungartums gegen das Deutschtum zu betrachten. Sofort nach der Wiedererlangung der staatlichen Unabhängigkeit erkannte ja das ungarische Volk in Deutschland den natürlichen Verbündeten. In der Habsburgerzeit — von den Türkenkriegen bis zum ungarischen Freiheitskampf 1848/49 und darüber hinaus — kämpfte das Ungartum innerhalb der Monarchie gegen ein dynastisches Prinzip, das allem

Nationalen fremd gegenüberstand und sogar, was noch schlimmer ist, nationale Bestrebungen als Mittel der eigenen Politik im Sinne der Beherrschung durch Teilung benützte“.

„Diese Erscheinung führt uns nun zurück zur Analyse der Lage Ungarns, wie sie sich unter der Einwirkung der Wiener Politik gestaltete. Denn ausser der wirtschaftlichen Verwahrlosung des Landes, die darauf zurückzuführen war, dass die Wiener Politik es nicht zuließ, die ungeheuren Verheerungen der Türkenzeit wiedergutzumachen, entstand im 19. Jahrhundert ebenfalls unter dem Einfluss der habsburgischen Hopolitik ein neues Problem, das in der Folge zur verhängnisvollsten Frage der ungarischen, ja der ganzen mitteleuropäischen Politik werden sollte; das Problem der nichtungarischen Nationalitäten...“

„... Das auf die Hausmacht der Dynastie basierte Österreich, das ein Konglomerat verschiedenster Volkselemente war, erwies sich mit der Zeit als überlebt: als das von Adolf Hitler geführte Deutschtum reif zur historischen Aufgabe geworden war, die Vereinigung der deutschen Stämme im deutschen Lebensraum durchzuführen, erschien es als notwendig und natürlich, die Kerngebiete der ehemaligen österreichischen Kronländer, deren Sonderstellung ausserhalb der deutschen Einheit keinen Sinn mehr hatte, mit dem Deutschen Reich zu vereinigen. Um dieses Ziel zu erreichen, mussten vorerst gewisse Staatsgebilde beseitigt werden, die vom Konzern der Versailler Mächte in der erklärten Absicht errichtet worden waren, die Verwirklichung der deutschen Einheit zu hintertreiben. In Ungarn hinwieder handelte es sich um ein Nationalitätenproblem, das verhängnisvolle Folgen zu zeitigen begann, als das Bestreben der nichtungarischen Völkerschaften, ihre völkische Eigenart zu wahren und zu entfalten, mit der auf die Einheit des Karpathenbeckens gegründeten ungarischen Staatsidee — also einer europäischen Notwendigkeit entsprechenden konstruktiven Idee — in Kollision geriet...“

„Als im Kreise der fremdsprachigen Nationalitäten des ungarischen Staates das nationale Prinzip — wie schon erwähnt, unter Mithilfe der Wiener Hopolitik — ein gegen den ungarischen Staat gerichtetes Gepräge anzunehmen begann, blickte die Sonderexistenz der Nationalitäten in Ungarn schon auf mehrere Jahrhunderte zurück. Während dieser langen Periode hatten diese Nationalitäten im ungarischen Staate im Vollbesitz ihrer kirchlichen Sonderorganisation eine verhältnismässig hohe Kulturstufe erreicht. Unter ungarischem Einfluss und mit ungarischer Hilfe hatten Serben und Rumänen in Ungarn eine eigene Literatur und ein Schulwesen entwickelt, als ihre Stammbrüder jenseits der Grenzen noch in einem halbzivilisierten Zustande lebten. In Ungarn wurden die ersten rumänischen und serbischen Bücher gedruckt, und die Serben Ungarns haben ihre kulturelle Überlegenheit über ihre unabhängigen Volksgenossen bis in die jüngste Zeit bewahren können, was an sich schon ein schlagender Beweis gegen die Behauptung ist, dass sie in Ungarn in nationaler Hinsicht unterdrückt waren. Objektiv konnte unter solchen Umständen von einer Unterdrückung nicht gesprochen werden; doch lässt sich nicht leugnen, dass von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an die Nationalitätenfrage das ungarische politische Leben immer mehr vergiftete. Noch das den nationalen Wünschen der fremdsprachigen Volksgruppen grosszügig entgegenkommende Deäksche Nationalitätengesetz (1868) zeigte, dass der ungarische Staat ehrlich den Frieden mit den Nationalitäten wünschte. Trotzdem musste es zum Kampfe kommen, und wenn in diesem Kampfe auch von ungarischer Seite Fehler begangen wur-

den, so muss man bedenken, wie schwer damals die Lage des Ungartums war, das, zwischen Wien und den Nationalitäten eingeklemt, an der Lösung seiner Probleme von verschiedenen Seiten behindert wurde. Heute sieht man jedenfalls, dass die Richtung, die in der politisch führenden Schicht der Nationalitäten im 19. Jahrhundert die Oberhand gewann, vom ungarischen Staate, solange dieser auf seine Mission, die einheitliche Zusammenfassung des Karpathenbeckens, bedacht war, bekämpft werden musste; denn diese Tendenz richtete sich auf die Sprengung der ungarischen Staatseinheit. Die Volkstumsbelange der Nationalitäten waren in Ungarn nie gefährdet. Zu einem Kampf um sie kam es erst, als der Kampf eigentlich schon um einen ganz anderen Punkt: um Fortbestand oder Auflösung des ungarischen Staates, geführt wurde“.

„In diesem Kampf musste Ungarn am Ende des Weltkrieges, den es hingebungsvoll an der Seite Deutschlands durchgekämpft hatte, zeitweilig unterliegen. Die Folgen zeigten, welche Kräfte es waren, die es zu Falle brachten. Nicht um die Freiheit ging es: die neuen Staaten, die auf den Trümmern des tausendjährigen Ungarn errichtet wurden, waren keine Stätten der Freiheit, ihre Herrscherschichten haben nicht nur die ihnen anvertrauten deutschen und ungarischen Millionen, sondern in vielen Fällen sogar diejenigen Völker unterdrückt, die sie angeblich als Brüder zu befreien kamen. Es genügt, auf den späteren echten Befreiungsdrang der Slowaken und Kroaten hinzuweisen. Diese neuen Staaten waren vielmehr Machtgebilde im Dienste bestimmter weltpolitischer Konzeptionen. Schon vom Augenblick an, da der Wiener Hof die russische Armee herbeirief, um den ungarischen Freiheitskampf im Jahre 1849 niederzuwerfen, war der Weg der künftigen Entwicklung vorgezeichnet. Die slawischen und rumänischen Nationalisten erblickten wohl damals in Wien einen Verbündeten gegen die Ungarn — aber sie gewöhnten sich bald daran, über Wien viel weiter, nach St. Petersburg, zu blicken; und als der Sieg mit russischer Hilfe über Ungarn errungen war, wusste man in Wien noch nicht, dass dieser Eingriff Aspirationen hochzuchtete, die in der Folge nicht nur für Ungarn, sondern für die ganze Monarchie verhängnisvoll werden sollten“.

„Dieses Verhängnis erfüllte sich im ersten Weltkrieg, der um die europäische Ordnung geführt wurde. Er endete mit einem zeitweiligen Sieg der Kräfte, die sich gegen das deutsche Volk verbunden hatten — mit dem Versuch, eine europäische Machtstruktur aufzurichten, die das deutsche Volk in ewiger Ohnmacht darniederhalten sollte. Diesem Zwecke diente das politische Gebilde, das an Stelle der alten Monarchie durch die Versailler Mächte errichtet wurde. Die Bestrebungen jener Nationalitätenführer, die auf die Sprengung des ungarischen Staates hingearbeitet hatten, trafen sich von Anfang an mit den Macht Tendenzen zur Einkreisung Deutschlands. Die Staaten, in denen sie die Führung an sich rissen, waren ihrem tiefsten Wesen nach Anhängsel ferner Mächte, das Dasein dieser Staaten hing an den Fernverbindungen, die sie, nachdem das zaristische Russland von der europäischen Bühne abgetreten war, nur noch mit dem Westen unterhielten, dessen raumfremde Mächte in ihnen stets willige Mittel zur Beeinflussung der mitteleuropäischen Politik fanden“. „... Seit dem Weltkriege 1914—18 stand die ungarische Politik folgerichtig im Dienste des Revisionsgedankens. Ungarn konnte sich im Bewusstsein seiner eigenen historischen Mission mit einer mitteleuropäischen Ordnung nicht abfinden, deren Grundlage die Zerreißung des Karpathenbeckens war. Aus der späteren Entwicklung ist es klar geworden, dass der ungarische Widerstand auf richtiger

Einschätzung der Notwendigkeiten der europäischen Entwicklung beruhte. Durch die Verknüpfung des Karpathenbeckens mit raumfremden weltpolitischen Interessen wurde dies Gebiet in einen Machtkampf hineingezerzt, der nur mit der Zerreißung der raummässig unzulässigen Bindungen und der Wiederherstellung natürlicher Einheiten enden konnte. Deutschland und Italien erwiesen sich als die Mächte, deren innere Erneuerung dazu berufen war, dieses Neuordnungswerk siegreich zu vollenden. Die Neuordnung wird allen Völkern Südosteuropas den Frieden bringen, den sie während der Herrschaft der von Versailles und Trianon gestifteten Unordnung so schmerzlich entbehren mussten. Selbst jene Völker, die von den Urhebern der Friedensdiktate mit einer unnatürlichen und daher zerbrechlichen Grossmachtstellung ausgestattet worden waren, werden am Ende zu den Nutzniessern dieser Neuordnung gehören. Sie geben schliesslich nur eine falsch begründete und irrealer Machtstellung für die real unterbaute Ruhe und Sicherheit produktiver Arbeit auf. Ungarn aber, das seine Zukunft von Anfang an mit starkem Glauben an den als unausbleiblich erkannten Aufstieg Deutschlands und der deutsch-italienischen Achse knüpfte, erkennt im neuen Europa freudig den Platz, den ihm seine ureigenen Zielsetzungen an der Seite der Achsenmächte weisen“.

„Durch diese Mächte erhielt Ungarn Gebiete zurück, die ihm gewaltsam und ungerecht entrissen worden waren, um in Mitteleuropa ein Machtgebilde zu errichten, dessen Interessen den wahren mitteleuropäischen Belangen entgegengesetzt waren. Im neuen Europa wird der ungarische Staat seine historische Aufgabe als Ordnungsmacht und ordnende Macht des Karpathenbeckens wieder erfüllen können. In dieser Erkenntnis befolgt er, seitdem der Neuordnungsprozess der Achsenmächte siegreich in Gang gekommen ist, eine Politik des Pflichtbewusstseins und der Verantwortung. Ungarn kennt keine Sonderziele und hat keine Bestrebungen, die sich nicht restlos aus den wahren und natürlichen Lebensbedingungen des Karpathenbeckens erklären liessen. Durch die Rückgliederung einer ganzen Reihe bedeutsamer Gebiete wieder einmal zu einer ansehnlichen Mittelmacht geworden, vom herzlichsten Vertrauen zu seinen grossen Verbündeten und den friedlichsten Absichten gegenüber den Nachbarvölkern getragen, ist Ungarn bereit, der seiner in der europäischen Neuordnung harrenden Aufgaben gerecht zu werden, und es hofft zuversichtlich, dass auch diese Neuordnung seinem aufrichtigen Willen zur Mitarbeit am grossen Aufbauwerk unter historisch und raummässig bedingten gesunden Voraussetzungen gerecht werden wird“.

Spende an die U.-D. G. Die Ergebnisse der vielseitigen und wirksamen Tätigkeit der U.-D. G. um die Pflege der deutsch-ungarischen kulturellen und freundschaftlichen Beziehungen finden sowohl im Reich als auch in Ungarn stets zunehmende Anerkennung. Ein Zeugnis dafür ist die Opferwilligkeit, mit der die Arbeit der

Gesellschaft neuerdings von deutscher und ungarischer Seite in gleicher Weise gefördert wird. Neuestens liess Herr Dr. Erich Lübbert aus Berlin den namhaften Betrag von 20.000 Pengő der U.-D. G. als Spende zukommen, um hiedurch seine Anerkennung für ihre Tätigkeit zum Ausdruck zu bringen. Für die reiche Spende sprach bei dem

Aufenthalt Herrn Dr. Lübberts in Budapest Geheimrat Andreas von Tasnádi Nagy, Präsident der U.-D. G. persönlich seinen wärmsten Dank aus.

Deutsche Auszeichnung des Generalsekretärs der U.-D. G. Der Führer und Reichskanzler hat dem Generalsekretär der U.-D. G., Prof. Dr. Alexander Varga von Kibéd den Verdienstorden vom Deutschen Adler I. Stufe verliehen. Es versteht sich von selbst, dass die Auszeichnung des verdienstvollen Geschäftsführers unserer Gesellschaft auch von dem Mitarbeiterkreise unserer Zeitschrift mit Freude und Genugtuung zur Kenntnis genommen wird.

Das grössere Ungarn. Martin Bethke berichtet in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* (17. Juni 1941) eingehend und mit grosser Sachkenntnis über die Rückgliederung altungarischer Gebiete an den ungarischen Staatskörper und über die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Gebietszuwachses. Wir bringen hier einige Sätze aus dem beachtenswerten Aufsatz: „Eine besonders erfreuliche Folge der ungarischen Landgewinne ist die, dass Budapest nicht mehr der ungesunde Wasserkopf eines kleinen Landes ist. Mit seinen 1·1 Millionen Einwohnern und den über 1¼ Millionen Gross-Budapests war es wie eine schwere Last auf einem zu schmalen Körper. Heute tritt es in seine natürliche Rolle als politischer, kultureller und administrativer Hauptort zurück, neben dem die stattliche Reihe grosser Provinzstädte wieder ihre selbstverständliche landschaftliche Führungsrolle übernehmen kann, nachdem das Land wieder aus dem Rahmen einer grossen Provinz, für die ein Zentrum genügt, herausgewachsen ist. Jetzt sind sie wieder bedeutend geworden, die grossen Städte der Tiefebene Debreczin und Szeged, die Hauptstadt Ungarisch-

Siebenbürgens, Klausenburg, Grosswardein und Maria-Theresiopel (zwanzig Jahre lang Subotica genannt), die zu gegnerischen Grosstädten degradiert waren, Kaschau, die Hauptstadt des Oberlandes, und Neusatz, das alte volksdeutsche Kulturzentrum im Serbenstaat. Sie alle haben ihr kulturelles Gewicht wiedergewonnen.“ Ferner weist Verf. nachdrücklich darauf hin, dass sich der neugewonnene wirtschaftliche Reichtum im zukünftigen nationalen und völkischen Ungarn aufs günstigste auswirken werde. „Landwirtschaft, Forsten, Bergbau, Wasserwirtschaft im nun grösseren Ungarn werden vermehrte Zukunftsgeltung gewinnen. Volksgruppenfragen, soziale Probleme und Judenfragen, Wehrwirtschaft und die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu allen Nachbarn werden auf eine Reihe von Jahren ihre Forderungen auf guten Willen, Intelligenz und angespannte Leistung erheben. Aber die Möglichkeiten zur Lösung sind schon allein durch die Tatsache gegeben, dass der kleine Trianon-Staat die innere Fähigkeit aufbrachte, sich zum grössten Staat im Südosten zu formen, dessen Ehrgeiz es sein dürfte, nun auch am ehesten der ausgeglichene und damit wirklich innerlich stärkste zu werden“.

Ungarischer Reitergeist einst und jetzt. Einen fesselnd geschriebenen Aufsatz bringt unter diesem Titel die *Rheinisch-Westfälische Zeitung*, Essen (Morgenausgabe 16. Mai 1941). Verf., der die ungarische Geschichte gründlich kennt, zeichnet einen lebendigen Aufriss der europäischen Geschichte des Ungartums. „Eine altdeutsche Urkunde erzählt von der frohen, gutmütigen, offenen und menschlichen Denkungsart der *wilden Reiter*, als die die Ungarn wohl zu Unrecht in der damaligen Zeit vielfach bezeichnet wurden. Die Streifzüge dienten der Sicherung

der neugewonnenen Heimat des ungarischen bisherigen Nomadenvolkes im Karpathenbecken. Mit dem Sesshaftwerden hören die Streifzüge und die nomadische Lebensform überhaupt auf. Der Name der Ungarn als Soldatenvolk tritt in kriegerischen Unternehmungen auch weiterhin immer wieder hervor, wobei sie unter schweren Kämpfen und oft überaus blutigen Verlusten die Sturmwellen jüngerer asiatischer Völker, der Kumanen, Tartaren und Türken abwehren. Die Ungarn dienten hier als äusserstes Bollwerk der europäischen Kultur und ihre Geschichte ist mit heroischen Kämpfen gegen diese ihre Existenz und Europa bedrohenden Stürme durch Jahrhunderte ausgefüllt. In diesen langen und schweren Kämpfen, die überwiegend in Reiterschlachten und Operationen berittener Kräfte durchgeführt wurden, errang das ungarische Soldatentum Weltruf. Die leichte ungarische Kavallerie wurde das Vorbild für die Schwesterwaffen aller europäischer Völker und das ungarische Wort *Husar*, die traditionell verschnürte Uniform der Reiterwaffen, von fast allen europäischen Völkern übernommen. *Friedrich der Grosse* und sein berühmter Reitergeneral *Ziethen* haben sich ungarische Kavalleristen als Lehrer ihrer berittenen Truppen verschrieben. Frankreich, England und Spanien bildeten Husarenregimenter nach ungarischem Vorbild. Der ungarische Reiter- und Soldatengeist, der einen so starken Einfluss auf die soldatische Entwicklung Europas nahm, ist gekennzeichnet durch eine Reihe militärischer Tugenden, die zusammen den echten Reitergeist ergeben: Unternehmungslust, Entschlusskraft, Schnelligkeit, Kampfeslust und Angriffsschwung sowie selbstständiges Handeln, auch auf einsamem oder scheinbar verlorenem Posten. Diese Merkmale sind bis heute die wesentlichen Züge ungarischen Soldatentums geblieben: der

reiterliche-ritterliche Husarenggeist hat sich auch auf die übrigen Waffengattungen der ungarischen Wehrmacht übertragen. Während im Weltkrieg, der im Schützengrabenkampf erstarrte, sich kaum Gelegenheit bot, diese ungarischen Soldatentugenden voll zur Geltung zu bringen, bietet das moderne Kampfverfahren mit seinen Panzerverbänden und schnellen Truppen, mit seinen Luftstreitkräften und schnellen Fallschirmeinheiten für die Entwicklung der soldatischen Tugenden des alten ungarischen Reitergeistes neue Möglichkeiten. Hier wird rasche und kühne Beweglichkeit, blitzschnelles Handeln, verantwortungsfreudige Entschlusskraft, zähes Aushalten in isolierten Lagen verlangt; alles das sind aber die ererbten soldatischen Tugenden des ungarischen Reitergeistes.“

Der Garten des Nachbarn. Unter diesem Titel eröffnet *Siegfried Melchinger*, der kulturpolitische Schriftleiter des *Neuen Wiener Tageblattes* „Europäische Gespräche“, deren erstes (5. Juli 1941) ungarische Geistigkeit und Dichtung mit bisher beispiellosem Verständnis und Scharfblick behandelt. Verf. zeichnet den tiefgehenden Klärungsprozess der jüngsten Vergangenheit im geistigen Leben des Ungarums, den Prozess, der sich insbesondere um die Begriffe von „Nation“ und „Ungartum“ verdichtete. Mögen hier einige Abschnitte aus den reizvollen und anregenden Ausführungen dieses „Gespräches über Ungarn“ folgen: „Man kann vielleicht sagen, dass in der ungarischen Literatur der letzten Jahrzehnte ständig zwei verschiedene Welten nebeneinander gelebt haben... Wer zu dem echten Ungarischen vorstossen will, muss das Dickicht der Grosstadt und ihrer ungelösten Probleme zerteilen. Er wird es finden, er wird es in grossartig frischer Schaffenskraft am Werk finden, und er wird als erste Er-

kenntnis mit nach Hause nehmen, dass das Echte sich dieses Land zurückerobern wird und dass ihm dabei die europäische Gesamtentwicklung die entscheidende Flankendeckung geben kann. Es ist also hier (wie anderwärts) so, dass gerade das National-Echte erst im Gefüge des neuen Europas zu der ihm zukommenden Weltgeltung gelangen wird... Was ist es nun, das wir als ungarische Stimme im Konzert der Nationen Europas hören werden? Auch hier werden die Antworten draussen überraschen. Denn es ist das im tiefsten Sinn Soziale, das die Wandlung im ungarischen Geiste eigentlich herbeigeführt hat... Gegenstand der sozialen Bemühung waren wie überall die Ärmeren, aber in Ungarn sind gerade die Armen, die Bauern und Hirten, identisch mit dem eigentlich echten Volk. Das geht so weit, dass man den Begriff *sozialistisch* geradezu mit dem Begriff *völkisch* identifiziert. Es ist im Grunde *eine ganz eigene und natürliche Abwandlung der national-sozialistischen Idee*, die sich hier frühzeitig vollzogen hat, ohne dass irgendwelche Einflüsse dabei möglich gewesen wären. Der Widerstand gegen die grosstädtisch vermischte und internationalisierte Welt gehörte zum Programmpunkt dieser Sozialisten... Aus der Bauernliteratur, die immer kämpferisch war und es auch heute noch sein muss, wuchsen die Kräfte, die das Fremde im eigenen Land einst ganz überwinden werden. Und gerade sie ist berufen, im Konzert der europäischen Nationen eine erste Stimme zu spielen. Móricz erbaute mit einer fast glücklichen Geste vor uns das Zukunftsbild dieses Europas, in dem auch die geistigen Zollschränke niedergelegt sind und in dem alle Literatur, die mithilfe, der Menschheit ein besseres Los zu gewinnen, Bedürfnis sei. Wir werden uns bemühen müssen, dieses echte Ungarn zu erkennen und ihm

zur Geltung in Europa zu verhelfen... So kann die Nachbarschaft fruchtbar werden für jene europäische Weite des Geistes, in der sich der Austausch des Nationalen zu einem blühenden Nebeneinanderleben der Völker auf dem Kontinent entfalten wird". Wir wollen zu diesen geistvollen Ausführungen, denen wir lebhaft zustimmen, nur hinzufügen, dass auch unsere Zeitschrift mit allen ihren Kräften um diesen „Austausch des Nationalen“ bemüht ist.

Kulturmorphologie der deutsch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft. Seit Jahren erschien auf dem ungarischen Büchermarkte kaum ein bedeutenderes und zeitgemässeres Buch, als das im *Verlag Danubia* nunmehr in dritter Auflage vorliegende Werk des Pedagogen der Budapester Universität Ludwig *Prohászka: Der Wanderer und der Herumirrende*. Eine lange und leidenschaftliche Diskussion von führenden Persönlichkeiten des Ungartums, Soziologen und Publizisten knüpft sich an dieses Buch. Bald wurde seinen Ausführungen lebhaft zugestimmt, bald wurden sie heftig abgelehnt; die Urteile von verschiedenster Haltung und Gefühlslage über das Buch würden allein einen stattlichen Band füllen. Einige zusammenfassende Urteile: „Der Weg zum Verständnis des ungarischen Schicksals führt von nun an über Prohászka's Werk“, — „Die bedeutendste Vorarbeit zur Charakterologie der ungarischen Nation“, — „Das Werk wird stets ein Wegweiser der ungarischen Philosophie bleiben“, — „Der erste Versuch von ernster philosophischer Grundlegung zur Charakterologie des Ungartums“, — „Noch niemals wurde ungarisches Schicksal durch die Philosophie in so weiter Sicht erschlossen“, — „Beinahe aus dem Nichts schuf er die erste Philosophie der ungarischen Volksgemeinschaft, der na-

tionalen Selbsterkenntnis“, — „Prohászka fasst alles zusammen, was heute ein verantwortungsbewusster Mann über die Frage nach dem Wesen des Ungartums zu sagen hat“. Diesen beispiellosen Widerhall verdankt das Werk dem Umstand, dass es in der Tat ein brennend zeitgemässes Thema behandelt. Mit Recht wies der führende Kritiker der ungarischen Sozialwissenschaft, Georg von Trócsányi auf die europäische Bedeutung des Buches hin: „Besondere Beachtung verdient das Werk Prohászka's dadurch, dass es das Schicksal des Ungartums in seinen Beziehungen zu dem Deutschtum untersucht, und somit zugleich als kulturmorphologische und geschichtsphilosophische Grundlegung der deutsch-ungarischen Kulturgemeinschaft zu betrachten ist“. Prohászka ist in gewissem Masse Schüler Leopold Zieglers, doch nur in der Methode. Im wesentlichen ist er ein eigenwilliger Denker mit ungarischem Blick, aber zugleich europäischer Weitsicht. Einleitend setzt er sich eingehend mit den verschiedenen Entstehungsarten von Nationalbildnissen auseinander. Sodann untersucht er das Selbstbildnis der einzelnen europäischen Nationen, der Griechen, Römer, Spanier, Franzosen, Engländer und Italiener. Dem einführenden Abschnitt folgt das Bild des Deutschtums in der Gestalt des Wanderers, dem sein ewiger Weggenosse und oft widerspenstiger Partner, das Ungartum in der Gestalt des Herumirrenden zur Seite gestellt wird. Die Wesensart des Ungartums hält Prohászka in dem Bild des Herumirrenden fest. Die Gestalt des Herumirrenden untersucht er in den düsteren Abschnitten der ungarischen Geschichte, in Schrifttum und Kunst. Europa stand dem Ungartum bisher verständnislos gegenüber, da es nicht in seiner volklichen und geschichtlichen Eigenart, nicht in seiner Eigenständigkeit be-

trachtet wurde, — dies ist die wenig erfreuliche Summe des Buches. Wir würden uns freuen, wenn Prohászka's Werk auch auf dem deutschen Büchermarkte erschiene: der Verfasser ging durch die Schule der deutschen Philosophie, zeichnete das bisher in ungarischer Sprache umfassendste Bild deutscher Wesensart und gab der weiteren Forschung durch seine fesselnden Vergleiche zwischen deutschem und ungarischem Wesen in Geschichte und Volkstum unschätzbare Anregungen.

Bismarcks Sturz und die ungarische Öffentlichkeit. Diese Überschrift trägt die Studie von Marie Sziffert (Siklós 1940), eine tüchtige Dissertation aus dem *Historischen Institut der Universität Fünfkirchen*. Ein Grundgedanke der Bismarckschen Politik war, die Kräfte des Ungartums in der Politik Europas zur Geltung zu bringen. „Es ist unmöglich — sagte er — im Osten Europas kleine Nationalstaaten zu errichten, nur geschichtliche Staaten können bestehen.“ Kein Wunder, dass ihn auch das Ungartum verehrte und liebte, wie keinen anderen Staatsmann des Auslandes. Bei seinem Sturz, im Jahre 1890 wurde sein Abgang von der ganzen ungarischen Presse bitter beklagt und eine Reihe von Aufsätzen würdigte den grossen Freund der Nation. Entrüstet wandte man sich von dem Kaiser ab, der ihn entliess; allgemein wurde betont, dass die absolute Macht nur in den Händen eines weisen und hervorragenden Staatsmannes zum Gemeinwohl gereichen könne: „Es gibt kein Beispiel in der Weltgeschichte, dass jemand seine ausserordentliche Macht so wenig missbraucht hätte, wie der grosse Mann des Deutschtums.“ Das Ungartum habe einen schweren Verlust erlitten, da der Kaiser ihm seinen Freund genommen habe. Ähnlichen begeisterten Sätzen begegnet man in der ungarischen Presse

der Zeit immer wieder. Umso befremdender war, dass die ungarische Öffentlichkeit bereits nach einem Jahr mit der grössten Erbitterung Bismarck gegenüberstand. Was war die Ursache der plötzlichen Wendung? In den sechziger und siebziger Jahren sah der grosse Kanzler die Voraussetzungen des europäischen Gleichgewichtes und einer erfolgreichen Friedenspolitik noch im Bündnis des Deutschen Reiches mit der Monarchie und Russland. In seiner Zurückgezogenheit, als Kaiser Wilhelm II. sich schroff gegen Russland wandte und sich ausschliesslich auf die Monarchie stützen wollte, dachte er anders; er sah, wie durch die neue Aussenpolitik sein Lebenswerk zertrümmert wurde und wandte sich leidenschaftlich gegen die seiner Überzeugung nach morsche und gebrechliche Habsburgermonarchie. Das Ungartum erwiderte Bismarcks Angriffe leidenschaftlich. Mit Recht bemerkt Verfasserin: „Hier lag der tragische Irrtum des Ungartums, das die Interessen der Monarchie vertrat und nicht einsehen wollte, dass sich die Belange der Monarchie und des ungarischen Volkes keineswegs decken.“ Als Bismarck starb, würdigte die ungarische Presse sein Lebenswerk wieder mit restloser Anerkennung: wäre Bismarck nicht gewesen, — hiess es allgemein — würden die Habsburger auch heute noch als deutsche Grossmacht herrschen und die alte Wiener Politik zum Übergewicht gelangen, an der der Ausgleich von 1867 gescheitert wäre. Verfasserin schliesst ihre Arbeit mit einer Bibliographie von etwa 300 Zeitungsartikeln über Bismarck. Für Bismarck traten zunächst die Blätter *Egyetértés*, *Budapesti Hirlap* und *Pesti Napló*, gegen ihn *Pesti Hirlap* und *Pester Lloyd* ein. Die meisten Aufsätze über Bismarck wurden in den Jahren 1890—92 und 1898 veröffentlicht.

Graf Julius Andrássy und die deutsch-ungarische Bundesgenossenschaft. Die *Warschauer Zeitung* veröffentlicht unter diesem Titel einen ausführlichen Artikel, der in warmen Worten die aussenpolitische Tätigkeit des bekannten ungarischen Staatsmannes würdigt. Graf Julius Andrássy — so heisst es in dem Aufsatz — hing mit jeder Faser seines Herzens an einem freien Ungarn, „er sah aber die Zukunft seines Vaterlandes am besten in enger Anlehnung an das mächtigste Volk Europas, an die Deutschen, gesichert“.

Budapest — die Königin der Donau. Einen eingehenden Auszug aus der „Neuen Reysebeschreibung eines Gefangenen Christen“ des Nürnberger Bürgers *Johann Wild* aus dem Jahre 1613 bringt unter diesem Titel das *Neue Wiener Tageblatt* (18. Juni 1941), in der die bewegte, kriegsreiche Geschichte namentlich der Festung Ofen und der ungarischen Hauptstadt geschildert wird.

Besuch bei Zsigmond Móricz. In einer fesselnden Skizze berichtet der bekannte kulturpolitische Schriftleiter des *Neuen Wiener Tagblattes*, *Siegfried Melchinger* über seinen Besuch bei dem grossen ungarischen Romanschriftsteller (6. Juli 1941). Schon die Art, wie er den Gegensatz zwischen dem verkitteten Heimatsgefühl der Pester Operettentheater und dem schlichten Sommerhaus des Dichters schildert, wirkt höchst lebendig. Noch mehr das Gespräch über das Wesen des Ungartums, das er mit Móricz führt. „Wenn Sie das Faustische als das Sinnbild des Deutschen bezeichnen, — erklärt ihm der ungarische Erzähler — so ist der Ungar das genaue Gegenteil. Seine erste Eigenschaft ist die Nüchternheit. Er ist ganz und gar unmystisch. Er steht auf seiner Erde und lebt seinen Tag. Er grübelt nicht. Aber er lacht

gern. Und wenn er im Alter die Weisheit erreicht, so ist es keine weltweite Erkenntnis, sondern ein Lächeln“. Mit besonderer Wärme würdigt Verf. die Romantrilogie *Siebenbürgen* von Móricz: in diesem Werk „steht der ganze Bauernstolz dieses Magyaren aus den Bergen vor uns; denn der Held dieses Werkes, Fürst Gábor Bethlen, Freund Gustaf Adolfs, habe als erster das Ungarische in die Weltpolitik geführt“. — Das Ungarische — schliesst Verf. seinen reizvollen Bericht über seinen Besuch bei Móricz — „ist nicht das, was aus den Städten allzu leicht in die internationalisierten Städte aller Welt hinausgegangen ist. Es ist im ganzen letzten Jahrhundert kämpferisch gewesen, weil es sich wehren musste gegen seine Verfälschung. Es ist sozial gewesen, weil es seine Echtheit nur mehr bei den Armen, den Bauern und Hirten fand. Von Petöfi über Arany, Kemény, Tolnai (den Móricz jetzt wiederentdeckt hat) bis zu Rózsa Sándor, dem letzten Roman von Móricz, geht diese Linie eigentlich ungarischer Literatur, die ihre ursächliche Verbindung von Völkischem und Sozialem jetzt in der welthistorischen Entwicklung so grossartig gerechtfertigt findet. Es ist dem Dichter nicht bang um Ungarns Stellung in der künftigen europäischen Literatur. Erstens ist ihr Thema das Thema der Zeit, und zweitens hat sie Talent, viel Talent“.

Der Reiter von Bamberg. In Heft 8. 1940. der Monatschrift *Napkelet* behandelt Géza Entz jun. in dem Aufsatz *Stefan der Heilige, der Bamberger Reiter* die Frage nach dem Urbild des berühmten Reiterstandbildes im Bamberger Dom, das er mit mehreren deutschen Kunsthistorikern übereinstimmend in Stefan dem Heiligen erblickt. Er bezeugt seine Ansicht durch die Geschichte des Bamberger Doms, die Personalgeschichte

des Bamberger Bistums sowie durch die Volksüberlieferung. Das Bamberger Bistum ist die Gründung Heinrichs II., der Freund und Schwager Stefans des Heiligen war. An der Einweihung des Domes nahm als einziger Priester des Auslandes *Astrik*, Erzbischof von Kalocsa, wahrscheinlich in Vertretung des ersten Ungarnkönigs teil. Astrik weihte den Altar über dem östlichen Chor ein, in dessen unmittelbarer Nähe zwei Jahrhunderte später der Bamberger Reiter aufgestellt wurde. Das Reiterstandbild gelangte unter Bischof *Egbert* zur Aufstellung, der ein Bruder der Gemahlin des Ungarnkönigs Andreas II., *Gertrud* von Meran war, und in Oberungarn ausgebreitete Güter besass. Die legendäre Gestalt Stefans des Heiligen lebte in der Phantasie der Bevölkerung Bambergers noch lange und vom 14. Jahrhundert an wurde sein Fest am 20. August, an demselben Tage begangen, der auch heute als nationaler Erinnerungstag an den ersten grossen König Ungarns gefeiert wird.

Geschichte des ungarischen Coetus an der Universität Wittenberg

1555—1613. Unter diesem Titel erschien eine beachtenswerte Studie von Géza Szabó als Bd. II. der *Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donauraum*. Verfasser weist nach, dass die ersten ungarischen Studenten bereits 1523 an der Universität Wittenberg erscheinen. Ihre Anzahl nimmt später beträchtlich zu, so dass 1555 Georg Kakas nach wiederholten Versuchen mit 16 Kameraden bereits den coetus begründen kann, der von den Deutschen „*natio ungarica*“ genannt wird, da sämtliche Mitglieder Volksungarn waren. Der coetus wird zur Wahrung gemeinsamer Interessen ins Leben gerufen, vereinigt aber das Ungartum auch zu wissenschaftlicher Arbeit. Lebhafte Debatten werden geführt, an denen sich bei dem ständigen Wechsel

der Studentenschaft immer neue Mitglieder beteiligen. Auch eine Bibliothek wird gegründet. Die Mitglieder verkehren miteinander lateinisch, und da sie meist nur kurze Zeit in Deutschland bleiben, finden sie keine Gelegenheit, die deutsche Sprache sich wirklich anzueignen. Ihr geistiger Führer ist *Melanchthon*, der für sie, sowie für andere Studenten aus den Donauländern Predigten in lateinischer Sprache hält. Indessen werden sie eben durch Melanchthons Kryptokalvinismus immer empfänglicher für die Lehre Kalvins, so dass sie 1592 auf den Befehl des streng lutherischen Kurfürsten August Wittenberg verlassen müssen. Obwohl ihnen später der Besuch der Universität wieder genehmigt wird, kehren nur wenige zurück. Von 1606 an wählen sie keinen Senior mehr, 1613 aber wird auch die Matrikel des coetus nach Ungarn gebracht. Die Studie von Szabó gibt uns ein lebensvolles Bild darüber, wie die ungarische Studentenschaft deutsches Bildungsgut aufnahm, namentlich aber die Ergebnisse der deutschen Theologie verarbeitete.

Der „Siebenbürger Stern“ der Sprachwissenschaft in Deutschland. In der vornehmen Monatschrift des Siebenbürger Ungartums *Pásztortűz* schreibt in der Juni—Julinummer 1940 Otto M. Nagy über den hervorragenden Sprachforscher Samuel *Gyarmathi* auf Grund seines Nachlasses. Nach sechsjährigem Studium im Wiener Alumnium erwarb Gyarmathi im Jahre 1782 den Doktor der Medizin, und reiste dann zu Fuss nach Deutschland. Heimgekehrt widmete er sich dem Schulunterricht und der Erziehung. 1795 begab er sich mit dem jüngeren Grafen Alexius *Bethlen*, dem späteren Geschichtsschreiber des Deutschritterordens, auf seine bedeutendste Auslandsreise. Vier Jahre lebte er in Göt-

tingen, und reiste von hier nach Dänemark und Schweden. Die Bekanntschaft mit dem Göttinger Professor *Schlözer* und dem Jenaer Professor *Büttner* wurde für seine sprachwissenschaftlichen Ansichten entscheidend. Schlözer lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Verwandtschaft des Ungarischen mit den finnisch-ugrischen Sprachen. So erscheint 1799 in Göttingen die *Affinitas Gyarmathis*, ein grundlegendes Werk der Sprachvergleichung. Mit Recht bezeichnet ihn *Gabelentz* als Vater der vergleichenden Sprachwissenschaft. Die Göttinger Gelehrte-Gesellschaft und die Jenaer Naturwissenschaftliche Gesellschaft wählten ihn zu ihrem Mitglied, und noch 1860 dachte man in der Berliner Akademie daran, ihm ein Standbild zu errichten.

Ungarischer Biedermeier. Das so betitelte Werk von Béla *Zolnai* (Budapest, Franklin-Verlag) ist ein bedeutendes und durchaus eigenständiges Werk der europäischen Biedermeierforschung. Dass diese nach der Romantikwelle der europäischen Literaturwissenschaft auch in Ungarn stark aufblühte, ist leicht zu verstehen: zeitlich und geistig verbindet sich das Lebensgefühl des Biedermeier nicht nur mit Romantik und Sentimentalismus, sondern auch mit dem ungarischen Klassizismus und den Anfängen des Realismus. Ludwig *Eichrodt*, der Verfasser der *Biedermeier-Liederlust* (1870) ahnte wohl nicht, dass man den Titel seiner Sammlung zur Bezeichnung der Lebensform und Literaturauffassung eines Abschnittes — etwa 1815—1850 — in der ungarischen Geistesgeschichte heranziehen wird. Die ungarische Literaturforschung übernahm den deutschen Begriff des „Biedermeier“, obwohl das Leben und die Dichtung der Zeit auch anderwärts in Europa vielfach gleiche Züge aufweist; sie tat dies umso mehr, als die ersten Träger des

„Biedermeier“ in Ungarn eben deutsche Bürger waren. Die systematische Erforschung des Biedermeier geht — auch die deutsche Fachwissenschaft inbegriffen — von dem ungarischen Literaturhistoriker Eugen von *Vértesy* aus. Heute gibt es in Ungarn bereits eine ganze Schule der Biedermeierforschung, deren Führer, der Klausenburger Universitätsprofessor Béla Zolnai mit seinem neuesten Buch bereits das zweite umfangreiche Werk über sein Lieblingsthema veröffentlichte. Er deckt dem Leser sämtliche kennzeichnende Erscheinungen der Biedermeierwelt auf: das bürgerliche Heim, das gesellschaftliche Leben, die Mode, das männliche und weibliche Idealbild, den Patriotismus und die Literaturauffassung der Zeit; über die Krise der Romantik führend schliesst er seine fesselnde Darstellung an der Schwelle des Realismus. Zolnai gibt der Überzeugung Ausdruck, dass die Biedermeierwelt den Sieg jener bürgerlichen Weltanschauung bedeutete, die die Grundlagen des 20. Jahrhunderts schuf. Die Biedermeierwelt erstet im Wandel der Zeit immer wieder neu, daher wäre die Erforschung auch ihrer weiteren Entwicklung, insbesondere die des Neubiedermeiers der Nachkriegszeit erwünscht.

Die Kunst im Dienste der deutschen Wehrmacht von heute. Dieses Thema behandelt der bekannte ungarische Kunsthistoriker Ladislaus *Balás-Pirny* in einem umfangreichen Aufsatz des Tageblattes *Új Magyarország* (6. April 1941.). Verf. spricht über die unvergesslichen Eindrücke seiner letzten Deutschlandreise, wo er Zeuge eines beispiellosen Aufschwunges auch der bildnerischen Künste sein konnte. Der Führer macht die Kunst zum Gemeingut breiter Schichten. Sämtliche Lebensgebiete werden heute von dem Geist einer neuen, geläuterten

Kunst durchdrungen. Nicht nur bei den grossen öffentlichen Bauten kommt der neue künstlerische Geist zur Geltung, sondern er findet auch in einfachen bürgerlichen Heimen Eingang. Vor allem aber wird in der Kunst der soldatische Geist gepflegt. Maler und Bildhauer sind unermüdlich tätig diesen Geist in Werken verschiedenster Art festzuhalten. In Kasernen und anderen militärischen Gebäuden finden bildkünstlerische Werke — Wandgemälde und Gobelins — weitestgehende Aufnahme, die natürlich in hohem Masse geeignet sind den soldatischen Sinn wachzuhalten und zu vertiefen.

Rumänische Geschichte in ungarischer Sprache. Stets wurde dem Ungartum im Ausland der Vorwurf gemacht, dass es seine Nachbarn und somit seine Stellung in Europa nur höchst unzulänglich kennt. Für die Vergangenheit mag dieser Vorwurf einigermaßen berechtigt sein, die ungarische Geschichtswissenschaft der zwei letzten Jahrzehnte jedoch hat hier gründlich Wandel geschaffen: bedeutende Leistungen zeugen von der auffallend zunehmenden Erkenntnis der Donauvölker, des Südostens und des Balkans. Die Geschichte der Nationalitätenfrage in Ungarn liegt beinahe in restloser Bearbeitung vor; die Veröffentlichung des einschlägigen Aktenmaterials namentlich aus Wiener Archiven ergibt heute bereits ein klares Bild über Mittel, Umstände und Persönlichkeiten, die zu Ende des Weltkrieges den Zusammenbruch und die darauf folgende Aufteilung Ungarns herbeiführten. Von den Nachbarvölkern wandte sich die ungarische Geschichtswissenschaft zunächst den Rumänen zu. Bezeichnend ist, dass die bedeutendste rumänische Urkundensammlung in der Ausgabe der rumänischen Akademie der Wissenschaften von einem

Ungarn (Andreas Veress) veröffentlicht wurde. Heute gibt es in Ungarn bereits zehn bis zwölf hervorragende Kenner der rumänischen Frage, unter ihnen auch solche, die ihre Studien bereits an rumänischen Universitäten beendeten, die Hochschätzung und Förderung rumänischer Professoren genossen, obwohl ihre wissenschaftlichen Ansichten vielfach von denen jener abweichen. Nicht nur die ungarische Wissenschaft, sondern auch die wissenschaftliche Öffentlichkeit des Auslandes hat der *Ungarischen Historischen Gesellschaft* zu danken, dass sie den gegenwärtigen Stand der Forschungen über das Rumänentum und innerhalb dieser den ungarischen Standpunkt in einem stattlichen Bande bearbeiten liess. Der Band ist das Werk einer Arbeitsgemeinschaft von jüngeren ungarischen Geschichtsforschern, meist Schülern des Professors für osteuropäische Geschichte an der Universität Budapest, Emerich Lukinich. Jeder Abschnitt der rumänischen Geschichte wurde von dem berufensten Spezialforscher bearbeitet, der seine Stoffkenntnis bereits in mehreren Spezialarbeiten nachgewiesen hatte. Dadurch konnte der so häufige Fehler der kritiklosen Übernahme von fremden Forschungsergebnissen ohne Einsicht in die Einzelforschung vermieden werden. Es braucht wohl nicht betont zu werden, dass das Werk strenge Sachlichkeit bewahrt: in den Darstellungen der jungen Forscher, die das Rumänien jenseits der Karpathen aus eigener Erfahrung kennen, findet sich keinerlei Spur einer feindlichen Haltung, ja man darf sagen, dass sie dem Rumänentum geradezu als Freunde gegenüberstehen. Allerdings dem gesunden Rumänentum, denn über die krankhaften grossrumänischen Träume der liberalen Zeit können auch sie sich nur dem grausamen Urteil der Tatsachen anschliessen. Als Herausgeber des Werkes zeichnen

Ladislaus Gáldi und Ladislaus Makkai. Von Gáldi rühren die Abschnitte über die Entstehung des Rumänentums, über die rumänischen Woiwodenschaften in der Fanariotenzeit und über die geistige Wiedergeburt des siebenbürgischen Rumänentums, von Makkai die Abschnitte über Einwanderung und Ansiedlung des Nordrumänentums, über die nationale Erneuerung zur Zeit der rumänischen Woiwodenschaften, über das vereinigte Fürstentum und unabhängige Königtum sowie über die zwei Jahrzehnte des grossrumänischen Versuches her. Von den anderen Mitarbeitern des Bandes behandeln Ludwig Elekes die rumänischen Woiwodenschaften zur Zeit der Donauherrschaft und Türkengefahr, Stefan Juhász die Geschichte des siebenbürgischen Rumänentums im 16. und 17., Andreas Tóth die im 18., Zoltán Tóth die im 19. Jahrhundert, und Nora Polonyi die Entstehung Grossrumäniens. 9 Karten und 20 seltene Bilderbeilagen schmücken den Band, der als ernste und gediegene Leistung der ungarischen Südostforschungen zu begrüssen ist.

Einer neuen Welt entgegen. Diese Überschrift tragen die im Verlag *Stadium* erschienenen stattlichen zwei Bände, die die Leitartikel und Aufsätze zur Zeitgeschichte von Stefan Milotay, dem Schriftleiter des deutschfreundlichen Tageblattes *Új Magyarország* enthalten. Die Sammlung ist das lebendige Denkmal eines einsatzbereiten Zeitungskampfes für das neue Europa, das Lebenswerk eines verantwortungsbewussten Publizisten. Milotay, der zunächst die öffentliche Meinung des ungarischen Mittel- und Beamtenstandes lenkt, befasst sich vor allem mit dem Untergang des Liberalismus, den Übergriffen des jüdischen Kapitalismus, sowie mit den Krankheitssymptomen der Demokratie. Aber auch Fragen der Innen- und Aussenpolitik, das Gewalt-

diktat von Trianon, Agrarprobleme, die Ereignisse in Spanien, Russland, in der Tschechoslowakei und die sog. Kleine Entente, die Weltmachtgelüste Englands geben ihm immer wieder Anlass das Wort zu ergreifen. Stets gibt er seiner unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck, dass der Aufstieg Ungarns nur durch die Freundschaft mit Deutschland möglich sei. Es versteht sich von selbst, dass der dem verstorbenen Ministerpräsidenten Julius von Gömbös so nahestehende Publizist auch der Entwicklung der Rassenfrage in Europa, der Assimilation, der ungarischen Rassenforschung und der Frage der ungarischen Urheimat erhöhte Aufmerksamkeit widmet. Mit besonderer Wärme würdigt er stets die gewaltigen Leistungen des nationalsozialistischen Deutschlands; seine lebensvollen Bildnisse des Führers zeugen von aufrichtiger Bewunderung und Verehrung. Vor allem Milotay und seinem Blatte verdankt es die ungarische Öffentlichkeit, dass sie ein getreues, sachliches Bild über die Zielsetzungen des neuen Deutschlands erhielt.

Ungarische Kulturfilme. Das *Verzeichnis der Kulturfilme der Magyar Filmroda A. G.*, das unlängst in einem reich ausgestatteten umfangreichen Bande mit einem Text in fünf Sprachen (deutsch, ungarisch, italienisch, französisch, englisch) erschien, gibt eine Übersicht über die zahlreichen Kurzfilme ungarischer Herkunft, oder mit ungarischen Stoffen, die im Ausland bereits lebhaften Widerklang fanden. Leider wurden diese Filme bis zum Abschluss der Sammlung, Weihnachten 1940, in Deutschland nur in geringem Masse bekannt. Mit deutschem Text wurden bisher folgende Filme hergestellt: Hungaria, Ungari-

sches Weidwesen, Ungarisches Dorf. Ungarische Dorfkunst, Ungarisches Obst, Ungarischer Wein, Ungarisches Pferd, Vieh-, Schweine- und Geflügelzucht in Ungarn, Ungarisches Wild, Jagd in Ungarn, Ungarische Hütten-, Maschinen- und Textilindustrie, Die Milch, Das St. Stefans-Jahr in Ungarn u. a. m. Ausserdem gibt es eine Reihe von Kurzfilmen, von denen sich leicht eine deutsche Fassung herstellen liesse: Budapest im Winter, Oberungarn, Karpathenland, Bewässerung im Tiefland, Reispflanzungen auf dem Hortobágy, Ungarischer Arbeitsdienst, Ungarischer Weizen, Ungarische Tänze und Volksbräuche, Ungarische Schafzucht, Ungarisches Porzellan, Waldrodung u. a. m. Den Band, der 180 Seiten umfasst, schmückt eine grosse Anzahl von Filmbildern.

Neue Professoren für deutsche Sprache und Literatur in Ungarn. Der Herr Reichsverweser hat Prof. Karl Kurt Klein an die Franz Josefs-Universität in Klausenburg zum o. ö. Professor für deutsche Literatur mit besonderer Rücksicht auf die siebenbürgisch-sächsische Literatur, Prof. Béla Pukánszky, den Schriftleiter unserer Zeitschrift, an die Stefan Tisza-Universität in Debrecen zum o. ö. Professor für deutsche Sprache und Literatur ernannt.

Die Deutsche Akademie hat Prof. Dr. Karl Kurt Klein, Klausenburg mit dem Preis für deutschkundliche Forschung ausgezeichnet; die Zuerkennung des Preises wurde in einer Festsitzung der Deutschen Akademie am 30. Juni verkündet. Wir begrüssen den vorzüglichen Gelehrten aufs herzlichste und wünschen ihm auch weiterhin eine recht erfolgreiche Tätigkeit.